

Am Ende doch umsonst gestrampelt

Tausende Fahrrad-Rikschas sind auf den Straßen Neu-Delhis unterwegs. Das soll sich bald ändern. Denn die Dreiräder passen nicht ins Bild einer aufstrebenden Metropole.

Von Gaby Herzog

NEU-DELHI, 1. Januar. Warum sollte es den Göttern anders gehen als den Menschen? Munna lal sitzt amüsiert auf der Rückbank seiner Fahrrad-Rikscha und schlürft Chai-Tee mit Zucker. Auf seinen Beinen liegt die druckfrische „Times of India“. Diebe haben in der Nacht im Tempel Brama dem Gott, der das Universum erschuf, den goldenen Schmuck vom Haupt geklaut. Ein Skandal. Aber auch irgendwie lustig, findet Munna lal und zeigt beim Lachen seine Zahnlücken.

Sorgfältig faltet er die Zeitung zusammen. Gegen eine Leihgebühr von einer Rupie hat Munna lal die Zeitung beim Händler geborgt. Es ist fünf Uhr morgens. Wer kein festes Dach über dem Kopf hat, ist schon wach. Und das sind viele in Neu-Delhi. Die Rikschafahrer haben zusammengekrümmt auf den schmalen Rückbänken ihrer Räder geschlafen. „Wenn die Schmerzen unerträglich werden, dann fängt der Tag an“, sagt Munna lals 44 Jahre alter Kollege David Singh und lässt seine Schulter knacken. In den Garküchen wird das Feuer entfacht, Müllsammler suchen nach Plastik, Gurus in orangefarbenen Umhängen nach Almosen.

Wenn er Glück hat, erwischt Munna lal auf seiner Tour durch die Straßen einen Rucksacktouristen auf dem Weg zum Frühzug nach Agra. Ausländer zahlen anstandslos die zehn Rupien pro Kurzstrecke, oft sogar mehr. Wenn nicht, ist ein Händler, der säckeweise Ware auf den Rücksitz hievt, Munna lals erster Kunde. Dann tritt der Achtundvierzigjährige in die Pedale.

sind wir dran“, sagt Munna lal und spuckt seinen krummen Zigarettenstummel in den Staub. Mehrfach haben die Rikschafahrer gegen das Verbot demonstriert. Der Verkehr kam zum Erliegen, die Autofahrer waren außer sich. Der „Times of India“ war der Aufstand gerade mal einen kleinen Artikel wert. Die Rikschafahrer sind zu arm für eine Lobby.

Auch wenn er lieber heute als morgen Neu-Delhi verlassen würde – für Munna lal wäre das Fahrverbot eine Katastrophe. Er muss für Vater, Mutter, Frau und die drei Kinder sorgen. Sechs Monate im Jahr kommt der Kleinbauer aus dem Dorf Jahansi ins 420 Kilometer entfernte Neu-Delhi. In den vergangenen vier Jahren hat es zu Hause, im Bundesstaat Uttar Pradesch, kaum geregnet. Statt zwei Ernten brachte er nur eine Ernte ein, und die war auch noch schlecht. Die einzige Kuh der Familie gibt einen Liter Milch – gerade genug für den Chai. Dafür wird seine älteste Tochter Sanimra 17 Jahre alt, und es wird Zeit, die Hochzeit zu arrangieren. Munna lal hat auch schon einen passenden Kandidaten im Auge. Einen jungen Polizisten aus Jahansi. 21 Jahre alt, großgewachsen, mit Schulbildung und genau wie Munna ein Vaishya, ein Mitglied der dritten Kaste. Einen Führerschein hat er auch. „Eine gute Partie“, sagt Munna. Doch die Verbindung kostet: Schmuck, einen Motorroller, vielleicht ein Fernsehgerät. Munnas Tochter ist sehr schön. Ein Glück. „Für den Rest muss ich sorgen. Darum bin ich hier.“

Auf dem Land verdient Munna lal 50 Rupien pro Tag, knapp einen Euro. In Neu-Delhi schafft er bis zu 250 Rupien. Das ist ein Argument, auch wenn pro Tag 30 Rupien Leihgebühr an den Rikschabesitzer gehen. Fünf Rupien kostet ihn der morgendliche Besuch in der öffentlichen Waschanstalt, 15 das Essen, fünf der Tee, eine Rupie die Zeitung. Blei-

„Erst haben sie die heiligen Kühe vertrieben, jetzt wollen sie uns auch noch loswerden.“

Munna lal ist einer von etwa 60 000 Fahrrad-Riksha-Fahrern in Neu-Delhi. 8000 sind registriert, der Rest strampelt illegal durch die Gassen. Genauer ist nicht bekannt und scheint auch niemanden so recht zu interessieren. Aber darüber, dass die dreirädrigen Gefährte stören, sind sich die Verantwortlichen in der Verkehrsbehörde einig. Nach ihrem Willen sollen die Rikschas aus dem Stadtbild verschwinden. Je schneller, desto besser. In den großen Ringstraßen und in Chandni Chowk, dem Altstadtbezirk, sind sie schon seit Juni 2007 verboten. Wer sich nicht an das Verbot hält, muss 300 Rupien Strafe zahlen. Bis 2010 soll sich die Bannmeile ausweiten. Dann werden in der 17-Millionen-Stadt die Commonwealth-Spiele ausgetragen, und die Stadt will sich den internationalen Gästen als Weltmetropole präsentieren. Da passen die klapprigen Rikschas nicht ins Bild. Schon jetzt werden keine neuen Lizenzen vergeben, und das Vermieten von Lasträdern soll per Gesetz untersagt werden. „Das ist das Ende“, meint Munna lal. „Schließlich hat keiner von uns das Geld, sich selbständig zu machen.“

Dass das Verbot den Männern, die sich jeden Tag hart für ihren kärglichen Lebensunterhalt abstrampeln, die Existenzgrundlage raubt, wird dabei in Kauf genommen. Man ist mit anderem beschäftigt: Neue Stadien und Hotels werden gebaut. Das größte und modernste Einkaufszentrum Asiens hat vor kurzem seine Pforten geöffnet. Weitere sind in Planung. Das Prestigeobjekt, der internationale Flughafen, soll ebenfalls bis zu den Spielen fertig sein. Neu-Delhi will dem südindischen Computer-Mekka Bangalore nicht nachstehen.

Busse sollen in der Hauptstadt die behäbigen Radtaxen ersetzen. „Erst haben sie den Fisch- und den Geflügelmarkt an den Stadtrand verlegt, dann haben sie die heiligen Kühe vertrieben, und jetzt

ben rund 190 Rupien für Sanimra und die Seinen daheim.

Aus dem dunklen Hauseingang auf der anderen Straßenseite starrt ein Junge rüber. Seine Augen sind glasig, in der Hand hält er einen dreckigen Plastiksack, den er sich immer wieder vor den Mund presst. „Baja haj ja, sala haramzada“, keift Munna lal und droht mit seinen dünnen Armen. „Verschwinde, du Bastard!“ Mit jugendlichen Schnüfflern hat er kein Mitleid. „Das sind die, die uns im Schlaf ausrauben“, sagt David Singh. Munnas Kollege hat neben ihm unter einer Pappel geparkt. Die Blätter sind grau vom Staub, die Sonne scheint milchig durch den dicken Smog, der über der Stadt und den Menschen liegt. „Wenn du nicht höllisch aufpasst, ziehen sie dir das Geld aus der Hosentasche, klauen Schuhe, die Zahnbürste, das Rasiermesser“, sagt David. Einmal haben sie ihm die Riksha gestohlen: 6000 Rupien musste er an den Verleiher zahlen.

David fährt Fahrradtaxi, seit er 15 Jahre alt ist. Seine Haare sind graumeliert und exakt gescheitelt, die Augen dunkel, das Lächeln ist weiß. Immer wieder erkennen westliche Touristen in diesem Gesicht eine Ähnlichkeit zu George Clooney. Eine Amerikanerin schleppte den schönen David großzügig in den Bazar und schenkte ihm eine karierte Wolldecke mit Fransen. Mit Erschütterung hatte „Madame Betty“ erfahren, dass ihr „handsome rikscha boy“ nachts ganz ohne Decke auf dem Rad kauert.

Munna lal hatte noch nicht so viel Glück. Wenn er krank wird, legt sich Munna lal auf alte Zeitungen in den Nehru-Park und hofft, dass er gesund wird, bevor ihn die Aufseher vertreiben. Beim Arzt war er seit Jahren nicht. Einmal hat er im Fieberwahn phantasiert, er würde sich einfach auf die Riksha setzen und für immer zurück nach Hause radeln. „Aber das war nur ein Traum.“



George Clooney für Arme: Weil David Singh (links) dem Schauspieler ähnelt, hat ihm eine Amerikanerin eine warme Decke geschenkt. Munna lal hatte noch nicht soviel Glück.

Foto Martin Steffen